[s.n.]

Autor(en): **Richard, Jean-Paul**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 15

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mann, o Mann!

Dem getreuen Leser, der mich durch Freud und Leid begleitet, darf ich es gestehen: Seit Dezennien habe ich mich nach einem menschlichen Wesen gesehnt. Nach einem Partner. – Erraten: nach einem Mann. Es ist nicht immer leicht, auf steinigem Da-

Von Ilse Frank

seinspfad zu wandeln, und romantisch, wie ich bin, stellte ich mir vor, ein Hans oder Heiri würde meinen Schritt beflügeln.

Das Negative an meinen Phantasien war, dass sie sich partout nicht konkretisieren wollten. Ich hoffte, bangte, doch der Märchenprinz liess auf sich warten. Bis vor wenigen Wochen. Da geschah das Wunder. In der Zeitung, die es mir kundtat, hiess es «Das Wunder von Riace». Der riesige, fette Titel war nicht zu übersehen – und der seitenhohe Bärtige inmitten flatternder Druckzeilen auch nicht. Fasziniert begann ich zu lesen.

Des Mirakels ersten Akt habe ein Sporttaucher am 16. August 1972 im Meer erlebt, nicht weit von Punto Stilo entfernt. Dort sei dem Tiefenforscher eine Schulter und ein Arm ins brillenbewehrte Auge gestochen. «Ich dachte im ersten Moment an eine Leiche. Näher besehen aber war die Farbe eher dunkelgrün. Da begriff ich, dass es sich um Metall handeln musste. Ich fing an zu graben und entdeckte Knie und Zehen einer zweiten Figur ...» Froschmänner bargen die beiden Bronzen, die unversehrt blieben, also des Wunders zweiten Teil ausmachten.

Sieben Jahre lang entkrusteten Fachleute die Statuen. Resultat: «Zwei nackte griechische Helden von unbeschreiblicher Schönheit, die alles Dagewesene in den Schatten stellen und die uns zwingen, die griechische Antike neu zu sehen – realistischer, lebendiger, sinnlicher, farbiger.»

Ich seufzte tief, als ich mit der Lektüre so weit gediehen war, doch gleich huschten meine Blikke weiter. Die Heroen wirkten «archaisch, wild, urgewaltig», erfuhr ich, und mein armes Herz hämmerte.

Zum Wirbel wurde der Klopfrhythmus, während ich mir weitere inhaltsschwere Sätze vorflüsterte: «Wer sie sehen will (die – angeblichen – Schöpfungen des Bildhauers Phidias.–if), muss sich an den südlichsten Zipfel des italienischen Stiefels bemühen ... oder unser Angebot annehmen.»

Angebot? Wo? Wie? Was? Meine Wisperstimme zitterte, und ehe ich sie, angesichts der nächsten Wörter, entzückt erheben konnte, versagte sie ganz. Still genoss ich die für mich entscheidenden Passagen der Offerte:

– «Authentische Museumsreplikate in Kunstguss mit feiner Bronzepatina.»
– «Limitierte Weltauflage von je 990 numerierten Replikaten.»
– «Masse und Gewichte: Höhe mit Sockel aus poliertem weissem Carrara-Marmor: Fund A ca. 59 cm, Fund B ca. 58 cm. Gewicht je ca. 7 kg.»
– «Subskriptionspreis: Fund A und Fund B je Fr. 1280.–, Verpackung, Versicherung und Zustellung frei Haus inbegriffen.»
– «Sie erhalten jede Skulptur zur Ansicht mit 10tägigem Rückgaberecht.»

Geraume Zeit sass ich wie versteinert am Pult, dann sprang ich auf, raste zur Kommode, riss die Schere aus der Schublade, um den Bestellcoupon auszuschneiden. Doch plötzlich stutzte ich: Welches maskuline Prachtexemplar wollte ich überhaupt prüfen – A oder B? Am liebsten wären mir natürlich beide gewesen; aber Geiz und der Gedanke ans Verbot der Vielmännerei hielten mich von einem Doppelauftrag ab. Ächzend durchlitt ich die Qual der Wahl. Um mich von unsäglicher Pein zu befreien, studierte ich endlich die Legenden zu den Funden. Ob der Beschreibungen schwanden mir (fast) die Sinne:

«In aufrechter selbstbewusster Haltung tritt uns der Held A gegenüber. Die Skulptur drückt stolze, vitale Kraft aus. Die anatomischen Details sind klar gezeichnet. Die Zähne sind silbern, Lippen und Brustwarzen sind mit Kupfer belegt.»

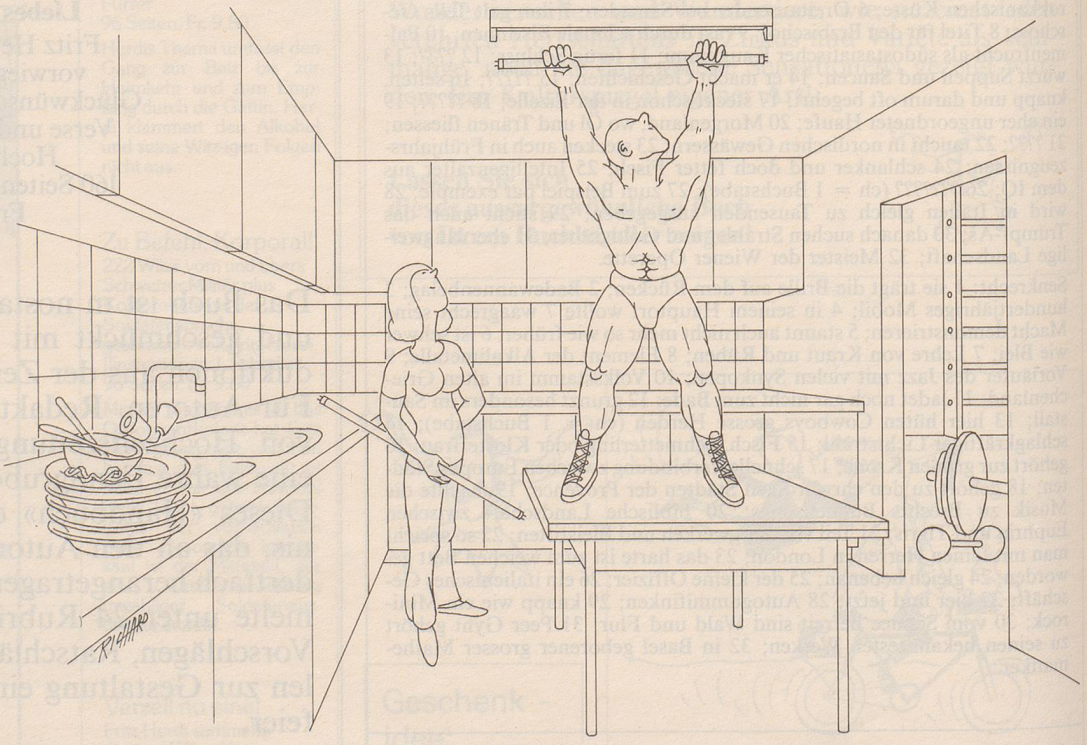
Schamrot wandte ich mich dem zweiten Fund zu:

«Ungemein kraftvoll, den Kopf leicht geneigt, präsentiert sich die Statue B ihren Bewunderern. Begeisternd die meisterhafte Durchformung jedes anatomischen Details. Das griechische Ideal des Verschmelzens von Schön-sein und Gut-sein findet hier seinen höchsten Ausdruck.»

Gut-Sein, das war's! Der Edle sollte in meiner Stube stehen, ihn musste ich, wie es begabte Werber formuliert hatten, in den «täglichen Lebens- und Erfahrungsbereich holen».

Das Kreuz im Feld B war schnell gemacht, der «Ansichts-Gutschein» flugs in ein Couvert gesteckt und auf die postalische Reise geschickt.

Jetzt bebe ich der Stunde Null entgegen, rüste mich für die Ankunft des gegossenen Traums. Vor Entzücken kann ich kaum mehr schlafen. Nur manchmal, beim Aufwachen im Morgengrauen, beschleichen mich Zweifel an der Richtigkeit eiligen Tuns, an der Qualität meines Zukünftigen. Dann schätze ich mich glücklich, ihn prüfen zu dürfen; denn wer weiss: Vielleicht ist mir der patinierte Jüngling viel zu grün ...



Gedanken zum Frühling

Wenn der Frühling kommt, habe ich nicht die Geduld, mir endlose Tiraden über die Unzulänglichkeiten dieser Welt anzuhören. Ich muss hinaus in die Natur und mir alles anschauen. Und ich sehe, dass auf hundert negative Dinge tausend positive kommen. Vielfarbige Tulpen stehen steif auf ihren Stengeln – die Vorhut der erwachenden Natur. Osterglocken blühen, Fliederbüsche sprengen ihre Knospen auf, und übers Primelbeet gaukelt ein Schmetterling. Schneeglöckchen gähnen die Sonne an, und Spatzen, mit Strohhalmen im Schnabel, fliegen unter den Dachvorsprung. Rapsfelder legen sich teppichgleich über das Land, in einem Regentümpel spiegelt sich der Lämmerwolkenhimmel, und durch das All geht klingend der Frühlingswind.

Ich sehe, wie das Wasser noch immer talwärts rinnt, murmelnde Bäche bildet, um dann in breiten Strömen dem Meer zuzustreben. Im Wald auf der Lichtung steht einsam die riesige alte Eiche. Ich